

# Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 13.

Jährlich 24 Hefte. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$  M.

Berlin und Wien, 1. Juli 1896.

Große Ausgabe. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{2}$  M.

XXIII. Jahrg.



Clara Schumann.

Photographie-Berlag von Franz Gansstaengl, A.-G., München. — Siehe Seite 102.

Nachdruck verboten.

## Die Tochter der Herodias.

Novelle von Lisa Baltica in Königsberg.

Ich bin immer so müde!  
Am liebsten liege ich den ganzen Tag in dem bequemen Faulenzler, der einen halbdunkeln Winkel unseres Wohnzimmers ausfüllt, verschränke die Arme hinter dem Kopf und träume. Wovon eigentlich? Nun, von dem berühmtesten Nichts, oder vielmehr den tausend Nichtig-

keiten, die mein Leben bisher ausgefüllt haben, kurz, von meiner — Vergangenheit. Wie das klingt! Als ob ich eine Lebefrau schlimmster Sorte sei; und im Gegensatz dazu meine rührend glatte, nein! — empörend ebene Lebensbahn!

Dabei habe ich die Fünfundzwanzig schon überschritten. Wenn man jedoch die Tochter eines höheren Beamten in einer Mittelstadt ist, hin und wieder in die schön geregelte Wirthschaft guckt, spazieren geht, ein wenig malt, ein wenig singt, etwas Klavier spielt und etwas brennt, dann kann man sich einer ereignisreichen Vergangenheit nicht rühmen. Wohl aber könnte ich

mich mit gutem Gewissen für eine von fleißigen Menschen verabscheute Ideal-Gestalt des Ruhlosen halten.

Das ist übrigens eine Idee, die mir Spaß macht! Ich muß doch gleich sehen! — Wo ist nur der Handspiegel? Diese modernen Taschen sind wirklich ein Fluch für leicht erregbare Naturen, wie die meinige! Endlich!

Also so sollte das Ruhlose aussehen? Nein, das paßt nicht! Wie sagte doch nur Gustel, wenn sie mir wegen meiner unverblühten Redensarten eine steckbriefliche Verfolgung prophezeite? „Unter flammigen, gelben Haarbüscheln, gleich einem Kütenjellchen, eine kantige Denkerstirn. Unter schmachttenden, blauen Himmelsaugen eine Spionir-Nase ersten Ranges. Unter einem kindlich lächelnden Mündchen ein Sinn, in dessen Grübchen der Teufel selber sitzt.“

Ich schäumte vor Wuth, wenn sie mich so zerlegte; ich schwur Rache; ich versuchte plumpe Retour-Kutschen; aber beim Anblick des schmalen, zarten Gesichtes, das durch den weichen, dunkeln Scheitel einen geradezu madonnenhaften Anstrich bekam, wurde ich entwaffnet. Sie konnte gelassen lächelnd warten; ihrer einheitlichen Schönheit war nicht der Hauch einer Unregelmäßigkeit vorzuwerfen, und ich vergaß auch bald diese Absicht. Ich hatte andere Waffen bereit. Wozu gab es wohl einen Oberlehrer Doctor Ervens, bei dessen Anblick meine geliebte Freundin erblaßte und erröthete, bei dessen Gruß das verlegenste Lächeln, das je die Liebe gezeichnet hat, ihre Mundwinkel umzog?

Ich sehe sie wieder vor mir, wie in greifbarer Wirklichkeit! Da liegt die lange Kastanien-allee des Stadtparkes vor uns, und unter den von kräftigem Herbstwind gerüttelten Bäumen gehen wir beide untergehaßt, — gehen? — nein, fliegen wir vom Winde getrieben, die Tuchröcke dicht an den Körper gepreßt, mit wehenden Schleieren und Locken, von raschelnden, knisternden Blättern umtanzt, jauchzend, die Sturm-luft um uns in uns fühlend, und das Herz voll achtzehnjährigen, schäumenden, sorglosen Glücksgefühls. Und uns flatternden, willenlos vorwärts gedrängten Menschenkindern strebt vorgebeugten Hauptes noch weit, weit entfernt eine lange, hechtgraue Gestalt entgegen. Natürlich wieder „er“! Kennt er doch unsere täglichen Spaziergänge, und weiß er doch, daß heute Gustels Tag war, mich abzuholen, wir also den Park durchqueren mußten, um auf die eigentliche Promenade der feinen Welt zu kommen.

Wie Gustels Arm zittert, wie ihre Augen leuchten! Anscheinend sieht sie ihn ja noch gar nicht; sie macht mich sogar nervös lebhaft auf die prächtigen, rothbraunen Kastanien aufmerksam, die um uns verstreut liegen und, von ihrer stacheligen Hülle befreit, mit kokettem Glanz in das herbitliche Laub sich schmiegen, verführerischer noch in der welken Umgebung durch den frischen, saftigen Schimmer der Unberührtheit.

Natürlich behielt ich dieses hübsche Bild nicht für mich. Ich versuchte sogar ernsthaft, meiner Begleiterin klar zu machen, daß ich einer solchen Kastanie zu vergleichen sei, daß meine herbe Schale auch solch süßen Kern umschließe, und daß nur noch der rechte Mann

fehle, um mich mit sicherem Wurf aus der stolzen Höhe herunterzuholen.

„Himmel! dann würde ich auch zu seinen Füßen niederfallen,“ murmelte ich, „und mit grifeldishastem Augenaufschlag sagen: Guten Tag, Herr Doctor!“

Ich hatte den Moment richtig abgepaßt! Gustel war dunkelroth geworden und hielt die langen Wimpern in zorniger Auflehnung gegen meinen Spott standhaft gefenkt, jedoch mir der enttäuschte Blick des armen Doctors ordentlich weh that. Mit Bliques-Geschwindigkeit überlegte ich, wie der Schaden wieder gut zu machen und zwei Menschen, deren ganzer Tag in der Sehnsucht auf einen schnell getauschten Liebesblick verfloß, dieses unschuldige Glück noch zu verschaffen sei. Nichts! Schon sind wir fast aneinander vorüber, — da! Ein Rasseln, Krachen, ein leiser Aufschrei, und eine rotthe Kugel schlägt dicht vor Gustel auf, springt von dem elastischen Boden nochmals in die Höhe, und mir ist es, als rollte sie dann fichernd vor Vergnügen über den gelungenen Streich noch ein Stückchen weiter. Da stehen sie beide, wie festgenagelt, und sehen sich an, lächelnd, weltvergessen!

Der den Ruch zum ersten Wort fand, weiß ich nicht; aber wir wechselten eilig, wie auf verbotenem Wege, noch ein paar Redensarten.

„Werden sich die Damen auch an den lebenden Bildern beteiligen?“

„Ja!“ sagte Gustel rasch, und dann schüchtern, mit hörbarem Herzklopfen über diese Zumuthung dem ernstesten, gedankenreichen Oberlehrer Doctor Ervens gegenüber, „und Sie?“

„Ich habe mich in diesem Augenblick auch dafür entschlossen.“

Mit diesen Worten zog er, Abschied nehmend, den Hut. Er hatte einen Abgang gewählt, wie ihn nur der gewandteste Dramatiker seinem Lieblings-Heros zuschieben kann, und ich sah den günstigen Eindruck in dem Gesicht meiner Freundin zu deutlich geschrieben, um nicht sofort dem alten, unbezähmbaren Geiste des Spottes Nachhaken über mich zu verleihen in den Worten:

„Kaum daß ich ihm recht in die Augen geschaut,  
So ist der Traum schon beendet u. s. w., u. s. w.“

Da ergoß sich wieder ein Strom von Vorwürfen über mich, wie er meine größte Wonne bildete. Reizt einmal eine kleine Heilige in ihren innersten Gefühlen, und Ihr werdet über den Erfolg entzückt sein! Das ist eine Aufhäufung von guten Lehren, Rathschlägen zur Besserung, zwischendurch schluchzende Seufzer, und schließlich eine reumüthige Frage, ob Du auch nicht böse seist, und die zärtliche Versicherung, daß Du doch der liebste, beste Kerl von der Welt wärest. — Natürlich gebraucht sie nicht diese kräftigen Ausdrücke, aber der Sinn ist derselbe. Nun wird man verstehen, warum ich diese Freundschafts-Szenen, die recht häufig waren, suchte.

So waren wir auch dieses Mal nach beiderseitig erneutem Freundschafts-Bündniß bald behaglich in das neueste Tagesgespräch vertieft: Lebende Bilder aus dem Orient, zu Gunsten der Abgebrannten in S. Ein Künstler, ein echter, wirklicher Maler aus München, mit dem symbolischen Namen Keller, wollte sie stellen, wollte die nöthigen, kostbaren Kostüme und Scenerieen mitbringen und die neuesten, raffiniertesten Beleuchtungs-Apparate liefern.

Eine solche Aussicht mußte selbst das ruhigste Blut in Wallung bringen. Es war ein Schrei des Entzückens unter der Jugend beiderlei Geschlechts; jedes junge Mädchen träumte sich schon in irgend eine unsaßliche Glanzrolle hinein; jeder junge Mann sah sich als Mittelpunkt einer reizenden Gruppe schöner Frauen. Die Mütter dachten an günstige Zukunfts-Chancen für ihre Töchter anlässlich der hier doch gebotenen Entfaltung von deren Lieblichkeit; und die alten Tanten schüttelten unheilverkündend mit den Köpfen, denn sie witterten verwerfliche Freiheiten bei dem ihren wachsamem Augen entrückten Dilettanten-Völkchen hinter den Coulissen. Die Väter sorgten für die freie Benutzung des hübschen Stadt-Theaters und zählten schon die bei hohen oder mittleren Preisen zu erwartenden Gelder zusammen. Schließlich einigte man sich auf hohe Preise, denn man rechnete nicht ohne Grund auf die Neugierde der ganzen Stadt, einmal die Elite kritisieren zu können. Waren doch mindestens fünfzig Damen und eine gleiche Anzahl von Herren zur ersten Berathung und Rollenvertheilung in das Casino geladen; und über hundert Menschen aburtheilen zu können, ist doch ein Genuß, dem sich ein normal organisirter Mensch kaum entziehen kann.

Der wichtige Abend war endlich erschienen, viel zu langsam natürlich für unsere neugierige Erwartung.

Bei der Toilette entwickelte ich zu Hause die von den Familien-Mitgliedern in stiller Resignation extragene

Unruhe und Zerfahrenheit, die jede Abart Ballfieber, — und es giebt deren mehr, als die Männer ahnen, — immer mit sich bringt. Die Haare umrahmten das Gesicht ungünstig, ein Handschuh plagte von oben bis unten bei einem energischen Ruck meiner Rechten; kurz, ich sprach beständig und commandirte alle hülfreichen Hände zu meinen Diensten. Hinter mir erklang beim Adieu-Ruf und Hinausstürmen zur Thür der so oft gehörte Seufzer der Erleichterung.

Selbstverständlich hatte ich mich etwas verspätet, denn alle die unerwarteten Tüde des Objects hatten Zeit gekostet. Ich eilte darum im beliebigen Sturmschritt durch die matt erleuchteten Straßen, umso mehr, da mich trotz der inneren Gluth in dem nebligen Dunst des Herbst-abends fröstelte.

Dieser Rebel war recht ärgerlich.

Noch mehr aber verstimmt mich unsere dicke Mine, die mir als Anstands-dame bis zum Hause meiner Freundin mitgegeben war, und deren umfangreiche Körperfülle unsere Eile sehr erschwerte. Sie pustete und schnauzte schon wie eine Dampfmaschine, und ich war grausam genug, ein zartes, stehendes Hüfteln nicht zu versehen. Warum war es auch nöthig, daß sie hinter mir hertrölte? Warum gestattete unsere Sitte mir nicht dasselbe Recht, abends allein zu gehen, wie den Männern?

Endlich der Marktplatz! Ein längliches Viereck, dessen kürzere Seiten durch das stattliche Casino-Gebäude einerseits und die Front des Stadt-Theaters andererseits abgeschlossen werden. Mitten in der Längsseite, die mit stattlichen Linden geziert ist, dem Rathhause gerade gegenüber, liegt Gustels Wohnung, und ich sehe voll Neid das schöne Haus vor mir austauschen mit seinen säulengeschmückten, grauen Steinmassen, so vornehm und patrizierhaft! Rentier fein, ist doch ein sehr schönes Loß, schöner aber noch, als seine Tochter geboren werden! Mein Vater bevorzugte unerklärlicher Weise die Vorstädte mit ihren großen Gartenwohnungen, wo ja Licht und Luft besser sein mögen, wo man aber wie ausgestoßen von allem Getriebe ist. Sicher verbesserte diese Betrachtung meine Laune nicht, und Gustel hatte bis zum Casino eine recht schweigsame Gefährtin.

Dann aber tauchte ich mit Wonne unter in das Stimmengeschwirr, in den Duft der verschiedenen Parfums, in die Gaslicht-Fluth, und schwamm behaglich von Bekannten zu Bekannten, grüßte, lächelte und sah alles durch den goldigen Schleier, der mir damals solche Vergnügungen in verklärendes Licht tauchte. Heute denke ich mit Widerwillen an die kommende Winter-Saison. Ich kenne nun die schale Gleichmäßigkeit, und der goldene Schein hat sich langsam abgetönet zum monotonen Grau in Grau.

Aber ich möchte noch einmal so empfinden können, wie an jenem Abend, als ich an Gustels Seite in einer der erhöhten Fensternischen stand und eifrig mit den Augen die Menschenmenge durchsuchte nach — —. Ich will es nur ehrlich gestehen: trotz meiner Männer-verachtung hätte ich nicht leben können ohne ein bijou, wie ich meine wechselnden Lieben nannte, und in dieser Zeit war gerade die Reihe an einen hellblonden, kleinen Lieutenant gekommen, der mich eines schönen Tages ohne weitere Veranlassung grüßte, und wie grüßte! So ehrfurchtsvoll bittend um den Gegengruß!

Ich kannte den guten Ton sehr genau, aber ein kindliches Vergnügen, seinen Maßregeln ein Schnippchen zu schlagen, herrschte in mir vor, und so dankte ich freundlich lächelnd. Damit hatte ich nun nach Ansicht aller Sittenprediger dem Teufel den kleinen Finger gegeben, und ihren Schlußfolgerungen nach hätte er meine ganze Hand in Besitz nehmen müssen.

Es kam aber anders. Wir trafen uns fast täglich auf der Promenade; doch stets blieb der Gruß die einzige Forderung des Teufels, und diese achtungsvolle, aus der Entfernung während des ganzen Sommers dargebrachte Huldigung webte um ihn einen Glorien-Schein, der die Goldeinfassung meiner echten, endlich gefundenen Perle bildete.

Ihn hoffte ich also im Casino-Saal zu entdecken, denn so rührend diese Art Anbetung par distance war, auf die Dauer wurde sie meinem vorwärtstrebenden Sinn langweilig, ja, was schlimmer war, — lächerlich. Ich verlangte endlich eine nähere Bekanntschaft mit dem geliebten Gegenstand. Bei ihm setzte ich dieselbe Sehnsucht als selbstverständlich, nur noch feuriger und unternehmender, voraus, und eine günstigere Gelegenheit als heute hätte sich schwerlich bieten können.

Ich wollte gerade Gustel um die Hilfe ihrer besseren Augen bitten, als sie befriedigt aufseufzend sagte: „Da ist er!“

„Wo? wo?“

„Dort am Mittelpfeiler unter der Orchester-Loge.“

Ich sah mir fast die Augen aus und entdeckte nur die sympathische Erscheinung des Doctor Ervens, wie er

sich gerade zur hübschen Frau Assessor Krone herabbeugte, um von ihren sanften Taubenaugen und ihrem kindlichen Lächeln den wahren Einblick in echte Weiblichkeit zu empfangen. Diese Frauen! — Aber mein bijou?

„Liebste Gustel, drücke Dich doch klarer aus! Säulen giebt es da genug, und hm! Heilige stehen da auch, aber unter ihnen sehe ich nur Deinen Doctor und nicht —“

„Nur!! Ja Lisel, wen sollte ich wohl sonst meinen?“

O Egoisten! Da schafft man sich also ganz unnütz ein kleines, erwartungsvolles Herzklopfen an!

„Er“ erschien nicht, und die Enttäuschung war zuerst sehr bitter. Warum hatte ich mir dann mein dunkelgrünes Tuchkleid angezogen? Hätte ich das gewußt, dann hätte ich mich auch lieber in hellere Farben geworfen, wie die übrige in allen Regenbogen-Farben leuchtende Damenwelt. Aber gestern hatte er mich im selben Kostüm getroffen und mich besonders bewundernd angeblickt.

Mir wirbelte der Kopf von allen möglichen und unmöglichen Auslegungen seines Fernbleibens. Schließlich gab ich alle selbstfüchtigen Pläne für diesen Abend auf und sonnte mich in dem Glück meiner kleinen Heiligen. Denn ihr „er“ rückte vor. Langsam, aber sicher brach er den Zauberkreis, in den ihn gerade die Frau Kaufmann Hocht fesseln wollte, und umschiffte geschickt die Klippen, an denen alle anderen Herrschfestgelaufen waren; das heißt, er ging mit einer all-gemeinen Verbeugung an der auf einen Haufen zusammengedrängten Schar der jungen Damen vorüber, um an unserer Nische glänzend zu scheitern. Gustel kann diese Manöver nicht mit größerem Interesse verfolgt haben, als ich, und mein armer Unterarm zeigte wieder einige blaue Stellen mehr, da sie liebenswürdiger Weise den Ausweg allzu gepreßter Gefühle in einen Druck meines Arms zu verlegen pflegte.

Die Gespräche Liebender sind bekannter Weise für Dritte immer langweilig; darum widmete ich mich wieder dem Studium der Anwesenden, umso mehr, da der erwartete Künstler gerade eintrat, gefolgt von mehreren Herren des Comité. Schön ist er nicht, aber unbedeutend! war sogleich mein vorschnelles, wenig geistvolles Urtheil. Doch ich war zu entschuldigen. Klein, hager, glatt, ruhig! Wie soll das ein achtzehnjähriges Herz rühren! Dann stand er plötzlich mitten im Saal und sagte mit lauter Stimme, im Tone des zu befehlen gewöhnten Tyrannen:

„Meine Damen und Herren! Mein Amt hier ist ein schwieriges; Sie haben jetzt noch keinen Begriff davon, aber Sie werden es im Laufe der Zeit einsehen. Darum kann ich mich nur eines Materials bedienen, das vollständig meinem Willen unterworfen ist. Ich ersuche Sie daher, Ihre Persönlichkeit aufzugeben. Sie sind hier nur Kunstgegenstand, den ich nach künstlerischen Gesetzen und Regeln verwenden werde. Mein Wille allein ist maßgebend. Eigene Ansicht oder gar Widerspruch ist undenkbar. Wem diese nothwendige Bestimmung nicht behagt, der wird höflichst gebeten, den Saal zu verlassen. Alle anderen verpflichten sich durch ihr Hierbleiben, den gewünschten Forderungen voll und ganz sich anzupassen.“

Mir verging bei diesen kategorischen Worten der Athem. Mein unbezähmbares Temperament machte es mir ja unmöglich, zu bleiben. Ein willenloses Werkzeug in eines Fremden Hand, ich!! Die Stellung war undenkbar! Doch während dieser Gedanken beharrte ich, wie festgebannt, auf meinem Platz und sah den unglaublichen Dingen, die nun kommen mußten, mit athemloser Spannung entgegen.

Nach einigen Secunden tiefster Stille sagte er mit überlegenem Lächeln: „Also einstimmig angenommen!“

Dann ging er langsam von Gruppe zu Gruppe, ließ sich den verheiratheten Damen extra vorstellen und bohrte seine klaren Augen ordentlich in die Gesichter. Jeder versuchte, so vortheilhaft wie möglich auszusehen; die Männer glaubten, erhaben gleichgültig und doch bedeutend und wirkungsvoll zu erscheinen; die Frauen, an das Theater-Spielen im Leben mehr gewöhnt und gewandter, zeigten lächelnde Mienen, anscheinend naiv ahnungslos ob der scharfen Kritik der forschenden Augen.

Einmal war er auf dieser Rundreise schon an unserer Nische vorbeigekommen, ohne uns zu sehen, und mir fiel ein Stein vom Herzen, obgleich ich bis dahin als ganz natürlich angenommen hatte, in irgend einem der Bilder das Centrum zu bilden.

Der Künstler stand wieder unter dem Kronleuchter und sah fast enttäuscht und müde nochmals den um ihn gebildeten Kreis durch. Was suchte er nur? Mehr hübsche Frauen auf einem Platz konnte er nicht wünschen, denn unsere Stadt ist in der Provinz berühmt deswegen. Engel allerdings waren wir alle nicht, nur meine kleine Heilige —.

Da flammte sein Blick plötzlich triumphierend auf. Wie ein Stohrvogel schoß er durch den Kreis hindurch auf uns zu, packte Gustel am Handgelenk und zog sie über das glatte Parkett ins hellste Licht mit dem wiederholten Jubelruf: „Meine Märtyrerin! Meine Märtyrerin!“

Eine Märtyrerin! Allerdings hatte sie gerade mit schmerzlichem Blick nach Doctor Ervens geblickt, der uns von Frau Hoch doch abwendig gemacht worden war, sicher gegen seinen Willen, denn sein Gesicht zeigte gezwungene Liebesswürdigkeit. Es war zwar immer dem Magneten in der Nische zugekehrt, allein der wollte nicht nur die Richtung seines Ankers bestimmen, sondern ihn ganz und gar in seinen Bannkreis ziehen.

Den Maler hatte aber dieser Schmerz in dem schönen Gesicht, besonders unter den ihn umgebenden freundlichen Masken, gepackt. Er hatte seinen Stern entdeckt! Wie mit einem Schlag war er verwandelt; er gesticulirte, lachte, plauderte und betrachtete zwischendurch seine schöne, bestürzte Beute mit dankbaren Blicken.

Gustel hatte zuerst hilflos ihre Augen auf mich gerichtet, und als das nur ein energisches Abwinken meiner Hand nach sich zog, wandte sie sich mit derselben stummen, doch so sprechenden Bitte an die magnetisirte Adresse. Der harte Stahl schien auch gern bereit, sich seiner Herrin wieder anzuschließen, nur war er sich über ein unauffälliges Wie noch nicht so recht klar. Er brauchte nicht die Gelegenheit zu suchen, denn der Maler rief: „Bitte, mein Herr, hierher! Junger Römer im Bilde der Märtyrerin.“

So befanden sie sich wieder glücklich beisammen. Der Doctor führte seine Partnerin nach der leeren Saalseite, wo die mit ihren Rollen versehenen Mitglieder sich sammeln sollten. Während sie dann auf den rothen Plüschesseln Platz nahmen, vertieften sie sich in der geschäftigen Einsamkeit der entfernten Ecke in eines ihrer so inhaltsreichen Gespräche.

Ich war ihnen mit den Augen gefolgt und stand nun da, mit diabolischem Lächeln um die Lippen in das hübsche Bild vertieft. Da brach das Verhängniß auch über mich herein. Nicht wie ein Raubvogel, aber mit der elementaren Gewalt einer unabwendbaren Nothwendigkeit kam der Maler mit den erstaunten Worten: „Wo hatten Sie Sich bisher versteckt, mein Fräulein?“ zu mir und rief, mich in den gespannt lauschenden Kreis führend, die niederschmetternden, unvergeßlichen Worte: „Die Tochter der Herodias!“

Ich stoh auf seinen Wink ohne Widerrede in die bestimmte Saalhälfte und vergrub mich schutz- und halt-suchend in einem Riesen-Fauteuil.

Wie war es doch nur mit dieser Herodias? Ihr Name ist gleichbedeutend mit Schmach und gemeinster Rache; sie haßt Johannes, und sie benutzt ihre Tochter als Werkzeug, um ihn zu vernichten. Das Werkzeug ist aber nicht verantwortlich zu machen, wenigstens nicht in dem Maße. Vielleicht war diese Tochter unglücklich bis zum tiefsten Elend über ihr Amt, vielleicht hatte sie widerstrebt bis zum letzten Augenblick? Ja, — natürlich! Sie war unschuldig; denn wie konnte sie, ein schwaches, junges, unerfahrenes Ding, dem Befehl eines intriguanten Weibes nicht folgen, das noch dazu seine Mutter war?

Was ich für josphitische Gründe hervorholte, um diese Tochter, mit der ich identisch gemacht war, rein-zuwaschen! Aber ich hatte zu gute Bibelkenntnisse; ich wußte ganz genau, daß auf den Befehl der Herodias, das Haupt Johannes des Täufers zu verlangen, es von ihrer Tochter weiter heißt: Und sie ging hinein mit Eile zum Könige. — Mit Eile! Wenn dieses Wort nicht wäre, hätte ich es möglich machen können, mich selbst zu betrügen und mir die Tochter der Herodias als eine Ideal-Gestalt auszumalen, die unter der Wucht feindlicher Mächte erlag. So aber stolperten alle meine Versuche kläglich über der Stelle, die einen klaren Einblick in deren seelische Verkommenheit bietet: Mit Eile!

Bald wurde ich auch in meiner Einsamkeit und meinem Nachdenken gestört. Es sammelten sich nach und nach kleine Gruppen in meiner Nähe; meistens entdeckte ich enttäuschte Mienen neben wenigen befriedigten.

Da höre ich zischeln: „Ja, man muß es nur verstehen! Wenn man sich erhöht hinstellt, kann man doch gar nicht übersehen werden, und eine Hauptrolle ist einem sicher. Wer hat aber die Stirn dazu?“

Aha, meine kleinen Dämchen, Ihr scheint mich wohl gar um meine Herodias zu beneiden? Nun, dann bin ich auch zufrieden und ertrage gern Eure unzarten Sticheleien, die am Panzer meines Stolzes glatt abprallen! Dann nur Kopf hoch und aufgepaßt!

Am vergnügtesten war fraglos Susi Hammer; ich hörte sie nicht ohne eine gewisse Schadenfreude ihren neidischen Herzensfreundinnen immer wieder erzählen: „Also ich bin die Tochter des Pharaos und komme, mit meinem Gefolge längs des Nils lustwandelnd,

ahnungslos noch, daß der kleine Moses, im Schilf versteckt, meiner Hand wartet, um zum Leben und Ruhm geführt zu werden.“

Sie hatte doch noch allen Pathos behalten, der mir in der Schule so oft Gelegenheit zur Ausübung kleiner Streiche verhalf. Sie war aber wirklich bildhübsch geworden. Dieses Rosa und Weiß, diese hohe, volle Gestalt, die sie so majestätisch gerade hielt! Alle Achtung! Du paßt wirklich zu einer Pharaonen-Tochter! Nur traue ich Deinem glatten Gesicht nicht; ich erinnere mich noch zu gut an die Ausbrüche rasender Leidenschaft, wenn ich Dir in kindischem Spiel in den Zwischenpausen nachahmte, und die ganze Klasse sich vor Lachen schüttelte bei meinen Declamationen à la Susi.

Das Kästchen hatte mir gegenüber in letzter Zeit die Krallen eingezogen. Warum sie aber ihren Haß auf meine unschuldige Freundin übertrug, war mir räthselhaft. Verschiedene kleine Züge hatten mich stutzig gemacht; liebte sie etwa auch den zurückhaltenden, ersten Oberlehrer? Diese Neigung war mit ihrem Charakter nicht recht vereinbar.

Jetzt schien sie noch zweifelhaft zu sein, welche von uns Freundinnen ihr zum Opfer fallen sollte. Meine Herodias war für ihr Jünglein gar kein übles Thema; andererseits bot die offenbare Versunkenheit des jungen Paares dort, das sie mit flimmernden Augen verschlang, auch einige offene Angriffspunkte. Ihr Schwanke wurde beendet; sie trat für den Moment zurück und wählte den Posten eines aufmerksamen Zuhörers. Warum? Offenbar, weil unserm Platz Herr Geist zustrebte, den man, meinen stets offen zur Schau getragenen Empfindungen nach zu urtheilen, als meine größte Antipathie kannte. Man witterte einen Zusammenstoß und freute sich auf ein Wortgefecht.

Wie er sich in den Hüften wiegte, wie er einen jugendlich elastischen Gang anstrebte und dadurch gerade ausfiel, wie eine mit Gummi elasticum besohlte Ruine! Trotz der herrschenden Mode hatte er sich in einen engen Anzug gepreßt. Es war allgemein bekannt, daß er weniger stolz auf sein bedeutendes Vermögen war, als auf seine Figur. In seiner maßlosen Eitelkeit hielt er sich für einen Hercules an Kraft und Stärke, und seine ihn unringenden Schmarotzer thaten das ihrige, um ihn in seiner Meinung zu bestärken. Ihn in seiner geheiligten Person angreifen, hieß ihn tödtlich verletzen.

Sein Gesicht glänzte vor Schadenfreude, als er sich näherte, und seinen Lippen entfuhr ohne Zweifel wieder jene berüchtigten, beißenden Bemerkungen, jene zweideutigen Anspielungen, in denen er Meister war; denn sein Schatten, der hagere, lange Mensch an seiner Seite, beugte sich weit nach vorn über, um nur feins dieser Wortspiele zu verlieren. Dieser Anblick genügte schon, um mein Herz mit Erbitterung zu füllen.

„Armes, gnädiges Fräulein, haben Sie Sich schon von dem Schreck erholt? Ja, ja, der Mann hat den Teufel im Leibe! Mit einem Blick sieht er einem bis ins Innerste und drückt schonungslos das entsprechende Etikett auf. Arme, kleine Herodias!“

Ein leises Nichern und Nannen um mich! Es that sehr weh, ja, es that mir sogar jetzt die Erinnerung noch weh. Aber es war nicht recht, was ich zu ihm sprach. Mit trocknen Lippen fragte ich: „Es muß mich nun doppelt interessieren, zu hören, in welche Kategorie er Sie eingereiht hat?“

Der sonst nie verlegen werdende Geist wurde plötzlich roth und zögerte mit der Antwort. Dann antwortete er langsam: „Schlavenhändler!“ worauf er die Lippen so fest zusammenpreßte, als könnte keine Macht der Welt sie wieder öffnen.

„Ja, ja,“ sagte ich eifrig mit scharfer Betonung seines Namens, „der Mann hat den Teufel im Leibe! Mit einem Blick sieht er einem bis ins Innerste und drückt schonungslos das entsprechende Etikett darauf. Armer Herr Geist!“

Jetzt lachte alles über ihn und nie werde ich den Blick vergessen, mit dem er mich darauf ansah.

Nachdem noch die Bestimmung getroffen war, daß wir am nächsten Vormittag um zehn Uhr im Theater unsere Kostüme persönlich in Empfang nehmen sollten, endete diese erste aufregende Einleitung unserer Festlichkeit.

Der folgende Tag fand mich schon um neun Uhr bei meiner Freundin in deren behaglichem Erkerstübchen, das schon viele Beichten und Vertrauensausbrüche, aber noch nie eine so tiefgehende Reue gesehen hatte, wie dieses Mal. Gustel war höchst unzufrieden mit meiner Vertheidigung gegen Herrn Geist, und ich war sehr niedergeschlagen. Die Hoffnung nach einigen tadelnden, beschwörenden Worten, wie sonst sofort Verzeihung zu erhalten, schwand mir immer mehr. Es gehörte nämlich zu unserm Freundespflichten, mit denen wir es

sehr ernst nahmen, alle Vergehen, die unser Gewissen beunruhigten, getreulich zu beichten. Der andere Theil mußte die Angelegenheit einer parteilosen Prüfung unterwerfen und als Richter sein Urtheil fällen. Bisher waren alle Sünden meinerseits, meistens zu rasche, verlegende Worte, von Gustel mit einem kleinen Tadel gestraft worden. Hin und wieder, um zu große Einseitigkeit des Verfahrens zu verhüten, hielt sie sich für verpflichtet, mein Urtheil anzurufen, doch waren die Anklagen naturgemäß so geringfügig, daß ich meines erhabenen Richter- und Strafamtes nie recht inne wurde.

Dieses Mal war die Verhandlung aber ernster Natur. Gustel versuchte, mir klar zu machen, daß junge Mädchen unseres Alters nicht auftreten dürfen, wie ich es gethan hatte, noch dazu einem so gefährlichen Menschen gegenüber. Man verlange von uns, wir sollen hübsch bescheiden, mit gesenkten Augenlidern und verschüchtertem Lächeln in einer Ecke stehen, sanft, lieblich, mädchenhaft!

„Daß die Welt es fordert, weiß ich, aber darum kann ich doch nicht taub, blind und dumm sein! Was übrigens diese ungerechte Welt sagt, ist mir gleichgültig, Gustel; aber,“ fuhr ich verzweifelt fort, „daß ich mir selbst Vorwürfe machen muß, das ist so ungewohnt und schmerzt so!“

„Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zur Besserung.“ Das leitete beim Anblick meiner aufrichtigen Betrübniß eine lange Trostrede ein. Dieser neue Beweis ihrer treuen Freundschaft, besonders der Blick in ihre klaren, blauen Augen ließen mich frischen Muth fassen. Er wurde gleich auf eine harte Probe gestellt, als ich erfuhr, daß Gustel nicht ins Theater zu kommen brauchte, weil ihr Herr Keller, der Maler, schon gestern gesagt hatte, daß sie sich ihr Kostüm selbst machen müßte.

„Siehst Du,“ flüsterte sie mir ängstlich zu, „es ist nämlich nur ein langes, weites, graues Gewand aus Leinen nöthig, das Hals und Arme frei läßt, und —“

„Aber Gustel,“ tröstete ich sie, „das kann doch nicht anders sein; sei doch nur ganz unbesorgt!“

„Meinst Du? Ja, er sagte auch,“ und dabei faßte sie mich mütterlich schützend um, als wollte sie schon vorher den Eindruck ihrer Worte abschwächen, „er sagte auch, mein Kostüm wäre von allen, die er lieferte, das kleidsamste.“

„Das kleidsamste! Gustel, ich gehe nicht hin, ich als Tochter der Herodias! — Da verlangt er am Ende, daß ich — nein, nein, nein!“

„Höre, Lisel, sei nicht unvernünftig! Sie tanzt ja vor einer großen Männerversammlung, die Herodes bei sich sieht; da wird sie doch prachtvoll gekleidet sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten

## Um ein Wort.

Novellette von Lenka von Egidy in Wiesbaden.

I.



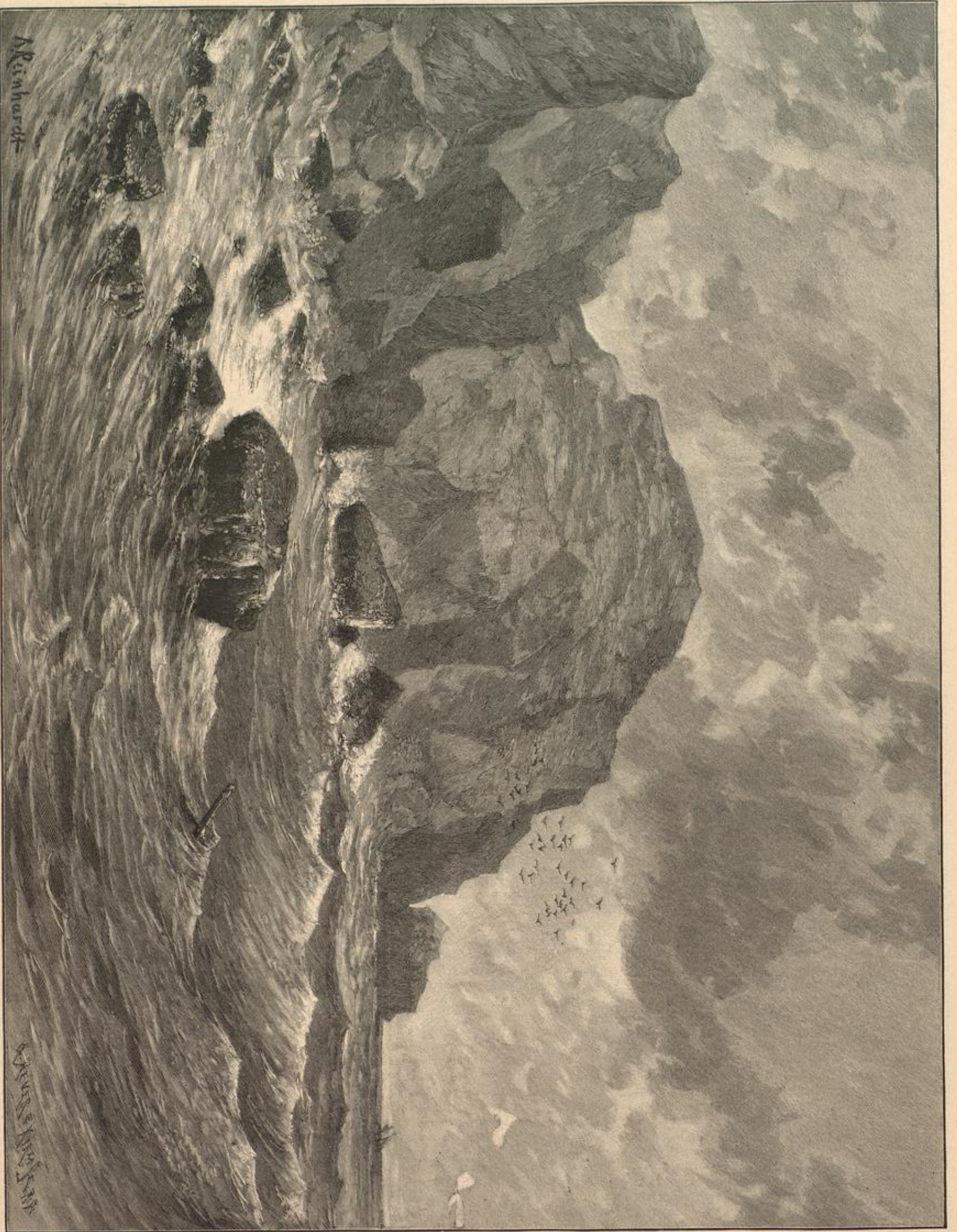
er Souper-Walzer gilt bei der tanztüftigen Jugend für den Glanz- und Höhepunkt eines Ballsabends; er ist fast noch wichtiger, als der Cotillon, weil er mehr Gelegenheit zu ungeörter Unterhaltung bietet, und die allgemeine Stimmung ist gewöhnlich während des Soupers und des darauffolgenden längeren Tanzes am animirtesten.

„Mit wem bist Du zum Souper engagirt?“ so fragen sich mit Spannung die jungen Mädchen untereinander, und: „Wer ist Dein Tischherr?“ flüstert die besorgte Mama, indem sie die Toilette des Tochterleins zurechtzupft. Es kommt so viel darauf an!

Es war nicht das erste Mal in diesem Winter, daß Fräulein Ely von Arnstorff den Souper-Walzer mit Rittmeister Graf Lingen tanzte; es galt auch für eine ausgemachte Sache, daß er der Tochter seines Regiments-Commandeurs stark hüdtigte. Diese Cour-Macherei war bereits in jenes Stadium getreten, wo sie von der übrigen Gesellschaft, insbesondere von den älteren Damen, mit wohlwollenden Blicken und vielsagendem Lächeln beobachtet wird, und die Frage wurde laut: „Dann wird man gratuliren können?“

Ely hatte ihre Mutter im frühesten Alter verloren und war der alleinige Trost ihres Vaters bei diesem schweren Verluste gewesen. Der Vater hatte seine einzige Schwester gebeten, zu ihm zu ziehen, um seinen Hausstand zu führen und für die Ueberwachung des Kindes zu sorgen. Als Ely ihr zehntes Jahr erreicht hatte, bekam ihre Tante unerwartet einen Heirathsantrag, den sie annahm. Herr von Arnstorff hielt dann zunächst eine Erzieherin für sein Töchterchen, gab sie aber später in derselben Stadt, wo er in Garnison stand, in Pension; dort verblieb sie bis zu ihrer Confirmation, dann nahm er sie zu sich und stellte sie sofort an die Spitze des Haushalts. Es traf sich, daß er gerade zu dieser Zeit als Commandeur in ein Infanterie-Regiment versetzt wurde, wodurch Ely gleich Pflichten übernehmen mußte, denen eigentlich ein so junges Mädchen nicht gewachsen sein konnte. Die Glückseligkeit, wieder mit ihrem Vater vereinigt zu sein, für ihn sorgen und sich mühen zu dürfen, half ihr aber über alles hinweg. Von der Natur mit praktischem Sinn begabt, voller Humor und sehr leichtlebig, fand sie sich merkwürdig rasch und gut in die Rolle, die sie in der Häuslichkeit ihres Vaters zu spielen hatte.

Es war schon der zweite Winter, den die jetzt achtzehnjähr-



Felsenküste bei bewegter See.  
Nach dem Sitze von August Reimhardt in Solothurn. — Siehe Seite 104.

rige Elly bei ihrem Vater zubrachte, und dieser fing an, mit einiger Sorge ihren Umgang mit den Herren, die in ihrer Gesellschaft verkehrten, zu beobachten. Er besaß so gut wie kein Vermögen, und Elly hätte daher einen mittellosen Mann nicht heirathen können. Es fand sich wohl manche annehmbare Partie unter den Herren seines Regiments, auch fehlte es nicht an wohlhabenden Gutsbesitzern in der Umgegend; keiner jedoch hätte ihm als Schwiegerohn so zugejagt, wie Graf Lingen. Er freute sich denn auch herzlich über die ziemlich deutlichen Duldigungen, die dieser seiner Elly zu Füßen legte, und seine Befriedigung wuchs, als er zu bemerken glaubte, daß der Graf ebenfalls seiner Tochter nicht gleichgültig sei. Würde er doch seinen Liebbling wohl geborgen wissen als Gattin dieses Mannes, der ihm als vorzüglicher Charakter bekannt war, und dem als Offizier eine brillante Carrière in Aussicht stand.

richtet worden waren, hatten nicht hintenanstehen wollen und die größten Anstrengungen gemacht, damit sie in möglichst eleganten Toiletten sich der Gelegenheit würdig zeigten. Elly, die genötigt war, mit einem bescheidenen Taschengelde zu rechnen, war bald zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei ihr die Einfachheit überwiegen müsse; sie hatte einen wenig kostbaren, aber sehr duftigen, weißen Stoff gewählt; hatte man ihr doch hundert mal gesagt, daß ihr nichts so gut stehe, wie weiß.

Elly war kaum mittelgroß, doch so schlank und zierlich gebaut und so grazios in allen ihren Bewegungen, daß sie, ohne eine wirkliche Schönheit zu sein, auch im Ballsaal rivalisiren konnte; an Anmuth kam ihr keine gleich. Die herrschende Mode, welche bei vielen beinahe zur Caricatur ward, stand ihr gut; die weiten duftigen Falten des Rockes und die bauschigen Ärmel ließen ihre feine biegsame Taille, um die sich ein ebenfalls weißes Band schlang, noch zierlicher erscheinen. Ihren einzigen Schmuck bildete eine prachtvolle, dunkelrothe Rose, die sie am Ausschnitt ihres Kleides befestigt hatte, was zu ihrem warmen Colorit und dunklen welligen Haar vortrefflich paßte. Das Vergnügen leuchtete nur so aus ihren braunen Augen; sie tanzte leidenschaftlich gern und war während des nun schon eine geraume Zeit währenden Walzers nach dem Souper von einem Arm in den andern gewandert, da jeder, der keinen Tanz mehr von der beliebten Commandeurs-Tochter hatte erlangen können, wenigstens diesen günstigen Moment für eine Extra-Tour benutzen wollte.

Damit war aber ihr Tänzer, Graf Lingen, sehr wenig einver-

neugierig und gespannt, aber mit völliger Unbefangenheit blickte sie zu ihm auf. Wenn es Liebe war, was sie für ihn fühlte, bewußt war sie sich dessen sicher nicht, in diesem Augenblick wenigstens nicht! Lingen war zu sehr mit sich und seinem Anliegen beschäftigt, um darüber nachzudenken. Etwas zaghaft rückte er nun damit heraus: „Ich bin nämlich auf eine brillante Idee gekommen, habe aber einige Angst, daß gnädiges Fräulein mich zu unverschämmt finden und ablaufen lassen. Wie wäre es, wenn wir uns während der ganzen Saison für alle Bälle zum Souper fest engagirten, oder wenn Ihnen das nicht gefällt, immer abwechselnd, einmal Souper-Walzer und einmal Cotillon? Bitte, bitte, sagen Sie doch ja! Sein Sie gut!“

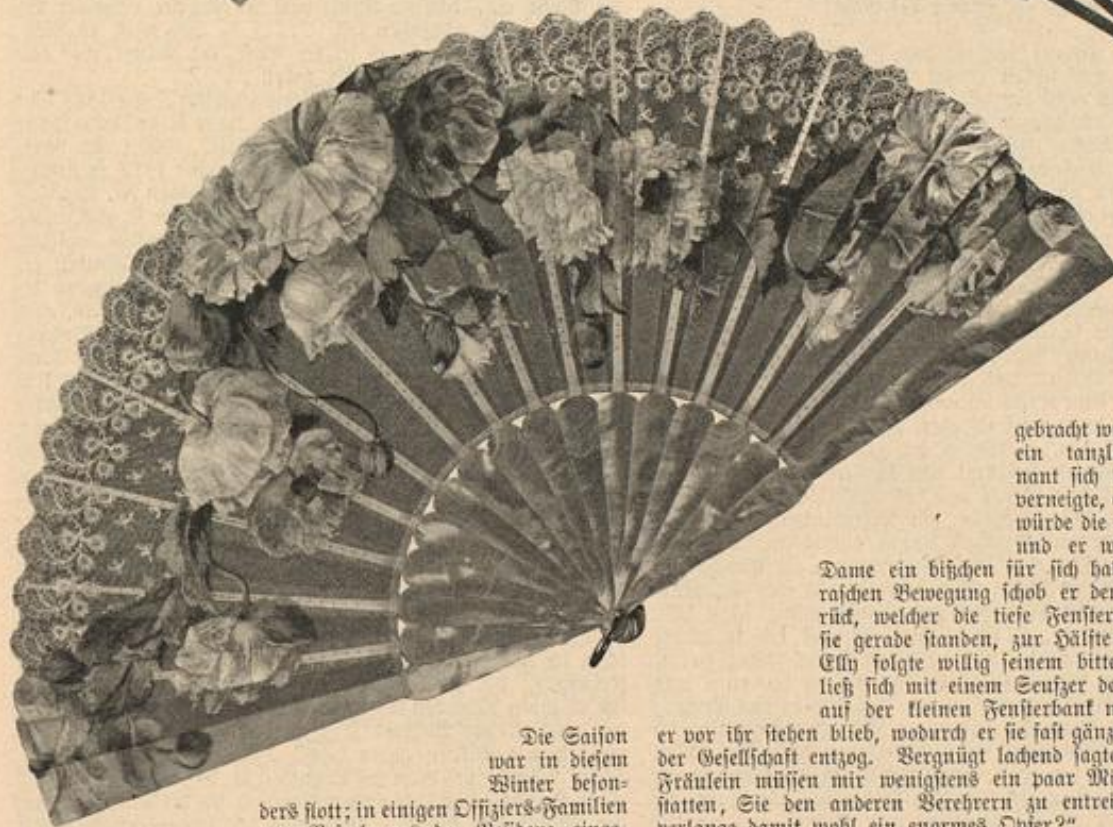
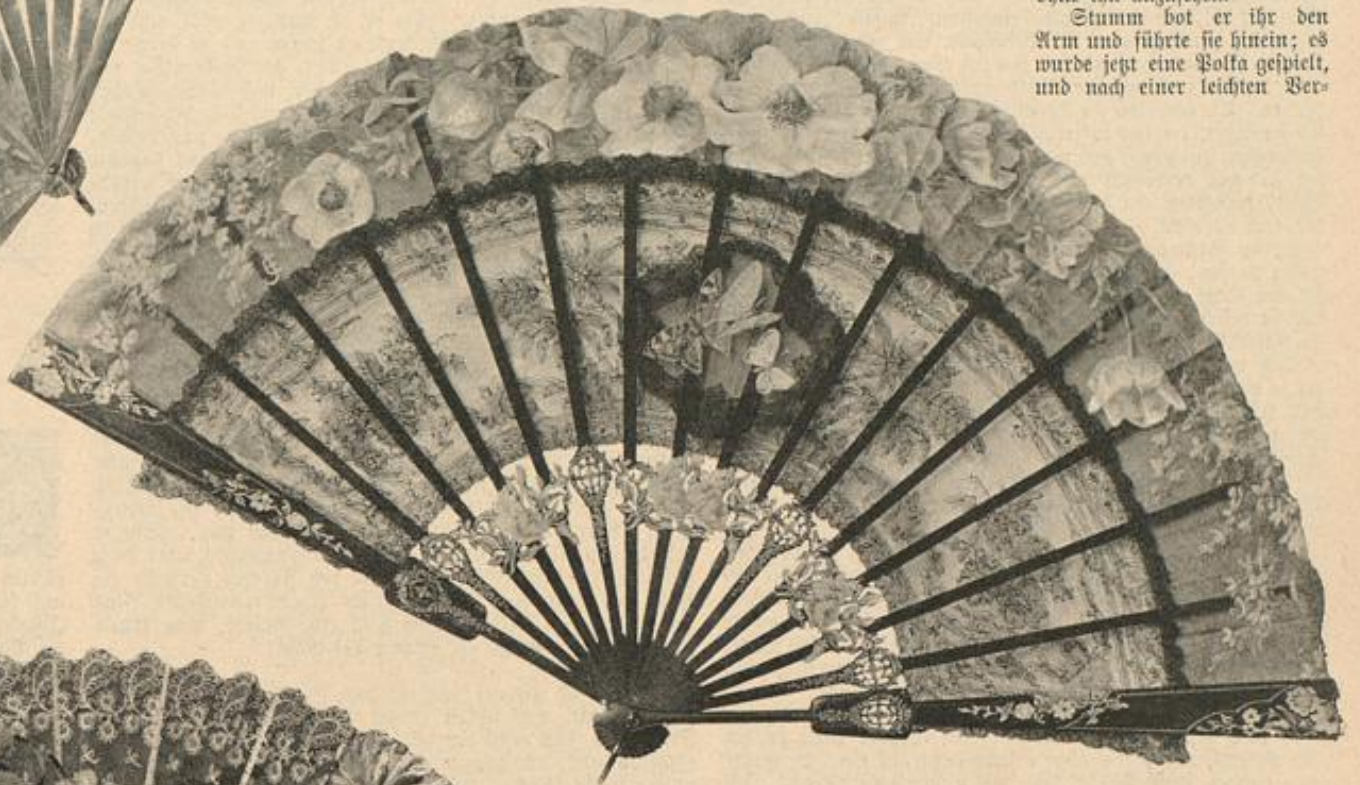
Mit einem fast übermüthigen Lächeln blickte Elly in sein Gesicht, das er tief zu ihr herabgeneigt hatte, um ihren Ausdruck bei seiner kühnen Forderung besser beobachten zu können, und erwiderte ohne Besinnen: „Ach, Graf Lingen, Sie brauchen doch keine Angst zu haben! Von mir bekommen Sie keinen Korb, das könnten Sie wissen!“

Unwillkürlich fuhr er zurück, und auch sie hatte kaum das fatale Wort Korb geäußert, als ihr der Doppelsinn ihrer Worte zum Bewußtsein kam; vor Schreden stockte ihr Herzschlag. Um Gotteswillen, was hatte sie eben gesagt! War es möglich, konnte er es als Aufforderung zu einem — Antrag aufgefaßt haben? Das wäre ja entsetzlich! Blißschnell schwirrten die Gedanken durch ihr Hirn. Herausreden konnte sie sich doch nicht mehr, das machte die Sache nur noch schlimmer! Scheu streiften ihre Augen sein Gesicht, um sich sofort wieder zu Boden zu senken; es war dunkel geröthet. Ach, wenn sich doch die Erde vor ihr hätte öffnen wollen!

„Gnädiges Fräulein sind wirklich zu gütig,“ so hörte sie jetzt seine gänzlich veränderte Stimme. Sie fühlte einen stechenden Schmerz am Herzen; hatte es nicht ironisch geklungen? Oder nur förmlich? Leichenbläß stand sie auf.

„Ich glaube es zieht hier, wollen wir nicht wieder zurück in den Saal?“ stammelte sie, ohne ihn anzusehen.

Stumm bot er ihr den Arm und führte sie hinein; es wurde jetzt eine Polka gespielt, und nach einer leichten Ver-



Drei Fächer von Johanna Ewald.  
Siehe den Artikel: Fächer. — Seite 104.

Die Saison war in diesem Winter besonders flott; in einigen Offiziers-Familien war Besuch aus der Residenz eingetroffen, und da mußte man doch den fremden Herrschaften zeigen, daß man sich in einer kleinen Garnison eben so gut amüsiren kann, als in der großen Welt. Schlittenpartien und Eisfeste waren schon unternommen worden, eine Theater-Vorstellung zu wohltätigen Zwecken wurde vorbereitet, und der zu Anfang dieser Erzählung erwähnte Ball war von den unverheiratheten Herren des Regiments arrangirt worden, und wurde als das unbestritten schönste Fest der bisherigen Saison proclamirt. Alles was geschehen, um es so elegant und vornehm wie möglich zu gestalten; die Gärtner des Städtchens hatten ihre Treibhäuser plündern müssen, zur Schmückung von Treppenhaus und Sälen, und mehrere der jungen Offiziere hatten ihre schönsten Möbel und Teppiche ins Casino bringen lassen, um im Tanzsaal lauschige Ecken zu schaffen. Auch die Damen, die über diese Vorbereitungen unter-

standen; als Elly wieder einmal ganz athemlos an ihren Platz neben ihm zurückgebracht wurde, und sofort ein tanzlustiger Lieutenant sich vor den beiden verneigte, erklärte er, ihm würde die Sache zu bunt, und er wolle nun seine Dame ein bißchen für sich haben. Mit einer raschen Bewegung schob er den Vorhang zurück, welcher die tiefe Fensterbank, vor der sie gerade standen, zur Hälfte verhüllte, und Elly folgte willig seinem bittenden Blick und ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf der kleinen Fensterbank nieder, während er vor ihr stehen blieb, wodurch er sie fast gänzlich den Blicken der Gesellschaft entzog. Vergnügt lachend sagte er: „Gnädiges Fräulein müssen mir wenigstens ein paar Minuten lang gestatten, Sie den anderen Verehrern zu entreißen! Aber ich verlange damit wohl ein enormes Opfer?“

„Enorm!“ erwiderte sie schelmisch. „Sie wissen, wie gern ich tanze, ich kann nie genug bekommen und sollte mich gar nicht so von Ihnen tyrannisiren lassen!“

Bewundernd musterte er ihr hübsches, erhitotes Gesichtchen, das sie vergeblich durch eisriges Zäheln zu kühlen suchte; dann sagte er ganz ernsthaft: „Diese Tyrannei ist unumgänglich nothwendig; gnädiges Fräulein sind zwar die einzige Dame, welche ich kenne, der es gut steht, wenn sie erschauert aussieht, aber Sie dürfen wirklich nicht so viel tanzen, es ist ungemein schädlich für die Gesundheit, und darum bleibt es von der größten Wichtigkeit, daß Sie gerade für die Haupttänze immer einen gereiften und vernünftigen Mann zum Partner haben, der ein energisches Veto einlegt, wenn es zu toll wird. — Nun habe ich eine Bitte an Sie, eine sehr große und kühne Bitte!“

„Bitte, — und die wäre?“

neigung legte er den Arm um ihre Taille und begann zu tanzen, ohne eine Silbe zu sagen.

Was ging in seinem Kopf und in seinem Herzen vor? Arme Elly, es war nichts Gutes für sie!

Der Gedanke, daß ihre Worte unabsichtlich und harmlos gesprochen sein könnten, kam ihm gar nicht. Warum wäre sie sonst so verlegen dabei geworden? Sie mußte sich entschieden etwas dabei gedacht haben, so reflectirte er, denn sie wechselte ja seitdem unaufhörlich die Farbe! Sie hatte sicher einen Antrag von ihm erwartet und wollte es ihm leicht machen, indem sie ihre Absonderung von der übrigen Gesellschaft in der Fensterbank für eine günstige Gelegenheit erachtete. — Ja, hatte er denn nicht wirklich um sie anhalten wollen? — Vielleicht, wahrscheinlich sogar, später einmal, wenn er sich ganz klar gewesen wäre, daß sie wirklich die Rechte für ihn sei. Eine Aufmunterung aber brauchte sie ihm jedenfalls nicht zu geben, das gefiel ihm ganz und gar nicht!

Warum eigentlich nicht, da er doch geglaubt hatte, sie zu lieben und sich in letzter Zeit häufig mit dem Gedanken beschäftigt hatte, Ernst zu machen? Warum freute er sich nicht über ihr Entgegenkommen? Warum berührte es ihn im Gegentheil geradezu peinlich! Wie ein Bliß kam ihm der Gedanke: Wenn sie ihn wirklich lieb habe, hätte sie so etwas nicht sagen können, wenigstens nicht in der Weise, wie sie es gethan. Nein, sie sah in ihm nur die gute Partie und wollte ihn einfangen! Dies wirkte auf ihn wie ein Strahl kalten Wassers.

Jetzt nur nichts merken lassen, vor allen Dingen unbefangen thun!“ dachte er; aber gerade das war gänzlich ausgeklüffelt. Die Stimmung war gestört; er fühlte selbst, daß sein Benehmen gegen sie ein völlig verändertes war, steif und gezwungen, und sie befand sich in so qualvoller Verlegenheit, daß sie ihm eigentlich leid that. Dann dachte er wieder: „Sie ist nur enttäuscht, daß ich mich nicht erklärt habe, trotz der Nachhülfe. Wenn nur der verwünschte Tanz bald zu Ende wäre!“

Gott sei Dank! Jetzt endlich trat der Vortänzer an das Orchester heran und gab das gewöhnliche Zeichen zum Verstummen der Musik. Mit einem formellen „Unterthänigsten Dank, mein gnädiges Fräulein!“ verabschiedete sich Lingen von Elly und begab sich sofort ins Rauchzimmer, aus welchem er nicht wieder zum Vorschein kam. Er hatte sich in der letzten





